

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13893. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6spaltige Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Im Reichstag begann gestern die zweite Berathung des Etats für das Reichsamt des Innern.

Die Ablehnung der Nachlaststeuer steht nach den gestrigen Verhandlungen der Finanzkommission des Reichstags positiv fest.

Infolge des plötzlichen Witterungswechsels werden von überall her schwere Hochwasserkatastrophen gemeldet.

Zwischen Deutschland und Venezuela ist ein Handelsvertrag abgeschlossen worden.

Zum Ausbau unserer Arbeiterschutzesetzgebung.

Leipzig, 5. Februar.

gestern hat im Reichstage die große sozialpolitische Debatte begonnen. Die bürgerlichen Redner können in diesem Jahre noch weniger Staat als sonst mit der Sozialpolitik des Reichs machen. Die wirtschaftliche Krise, unter der die Arbeiter bereits länger als ein ganzes Jahr zu leiden haben, hat in einer nur zu empfindlichen Weise den tiefen Stand unserer sozialen Gesetzgebung dar- getan. Die vielen Hunderttausende arbeitsfähiger Arbeiter, die gerne arbeiten möchten, aber dank der Krise nicht können, sind ihrem Elende überlassen; die soziale Fürsorge der herrschenden Klasse versagt hier fast vollständig.

Und doch hören wir gerade jetzt die Klage, daß viel zu viel für die Arbeiter geschähe, daß die Arbeiterschutzesetze immer zahlreicher und immer verwickelter würden. Deuteres ist in der Tat zutreffend. Aber der Schluß, den unsere Gegner daraus ziehen, ist falsch. In Wahrheit ist die große Zahl und der Wirrwarr unserer Arbeiterschutzesetze einzig und allein die Folge davon, daß unsere soziale Gesetzgebung nicht in dem notwendigen Maße der wirtschaftlichen Entwicklung gefolgt ist. Unsere Gewerbeordnung, Titel 7, der die Arbeiterschutzesbestimmungen enthält, war ursprünglich auf dem Grundsatze aufgebaut, daß der „freie“ Unternehmer mit dem „freien“ Arbeiter den „freien“ Arbeitsvertrag abschließt, und jeder Dritte, also auch die Gesetzgebung, sich hier möglichst wenig einzumischen hat. Die wirtschaftliche Entwicklung hat aber das Verhältnis zwischen Unternehmern und Arbeitern

so geändert, daß kein Mensch mehr jenen Grundsatz für richtig hält. Vielmehr stellt sich uns der Arbeitsvertrag als ein Waffenstillstandsvertrag dar, den die beiden, im Klassenkampfe gegeneinander ringenden Parteien, die Unternehmer und die Arbeiter, für eine bestimmte Zeit abschließen. Dabei mißbrauchen die Unternehmer ihre Uebermacht nur zu oft so weit, daß sie den Arbeitern einen Arbeitsvertrag aufzwingen, nach dem die körperliche und geistige Gesundheit der Arbeiter durch das Uebermaß von Arbeit und Entbehrungen vor der Zeit aufgerieben werden muß. Eine solche Ausbeutung der Arbeiter hat die schlimmsten Gefahren für die Kulturentwicklung der Gesamtheit zur Folge. Daher sah und sieht sich die Gesetzgebung überall dort, wo das Interesse der Gesamtheit in dieser Weise gefährdet ist, zum Erlaß von Schutzvorschriften für die Arbeiter gezwungen.

Das geschieht aber nicht planmäßig und gründlich. Sondern die Gesetzgebung hat sich, um nur nicht die Ausbeutungsfreiheit der Unternehmer zu sehr zu beschränken, damit begnügt, hier und dort gegen die schlimmsten oder am meisten beanstandeten Mißstände mit einer Schutzverordnung vorzugehen. Je mehr aber die wirtschaftliche Entwicklung sich vollzieht, je mehr Schutzvorschriften notwendig werden, je weiter die Flickarbeit getrieben wird, desto größer wird der Wirrwarr der vielen Sondervorschriften, desto ungenügender wird die bisherige Art der Arbeiterschutzesetzgebung.

Was wir fordern, ist, daß die Gesetzgebung den als unheilbar erkannten Grundsatz von dem „freien“ Arbeitsvertrag ganz aufgibt und das Arbeiterrecht auf den gegebenen Verhältnissen des Klassenkampfes und Klassenkampfes aufbaut. Das kann mit einigen wenigen, allgemeinen, also für alle Arbeiter und unter allen Umständen günstigen Sätzen geschehen, die den Arbeitern die Sicherheit geben, daß sie durch ihr Arbeitsverhältnis nicht in ihrer körperlichen und geistigen Gesundheit geschädigt und auch nicht bis zu einer mit unsrer Kultur im Widerspruch stehenden Lebenshaltung herabgewürdigt werden.

Die allgemeinen Sätze des modernen Arbeiterrechts gilt es dann in der zweckmäßigsten Weise nach den besonderen Verhältnissen der einzelnen Gewerbebranche und Betriebe durchzuführen. Die Aufgabe kann aber nicht, wie es bisher in der kurzschäftigsten Weise versucht worden ist, vom grünen Tische aus durch die allwissende und allmächtige Bureaucratie geschehen. Für eine solche Verordnung ist unser wirtschaftliches Leben bereits zu weit entwickelt. Wie im politischen Leben das Volk allmählich zur Selbstverwaltung herangewachsen ist, genau so ist es auch im wirtschaftlichen Leben gekommen. Das jetzige bürokratische Regiment ist zum Hemmschuh für die Entwicklung des Arbeiterschutzes geworden.

Hierauf hat soeben der Direktor des Instituts für Gewerbehygiene in Frankfurt a. M., Herr Gewerbeinspektor Dr. Fischer, in einem interessanten Artikel „über die Schematisierung des technischen Arbeiterschutzes“ (Soziale Technik, 1. Heft, 1909) aufmerksam gemacht. Er weist eingehend nach, wie verfehlt es ist, daß der Bundesrat allgemeine Ausführungsbestimmungen zu den Arbeiterschutzesvorschriften der Gewerbeordnung erläßt. Hat man die Notwendigkeit von Schutzmaßnahmen richtig erkannt, so gilt es nunmehr auch, die für den Einzelfall wirksame Schutzvorrichtung zu finden, was nur nach sorgsamster Erwägung der jeweilig vorliegenden Betriebs- technik unter möglichster Anpassung an diese geschehen kann. Jede Schematisierung bei diesem Vorgehen führt leicht zu technischen Mißgriffen und auch oft zu berechtigtem Widerstand bei Unternehmern wie bei Arbeitern. Sie muß daher vermieden werden, zumal sie auch zu einer Verflachung des technischen Arbeiterschutzes überhaupt führen würde. — Der Verfasser kommt zu dem Schluß:

Nicht am grünen Tische, sondern auf industriellen und technischen Boden bilden sich die jeweiligen Formen des technischen Arbeiterschutzes heraus, aus der gemeinsamen verständnisvollen Zusammenarbeit der Betriebsorgane mit den technischen Aufsichtsbörden.

Nun gehören zu den „Betriebsorganen“ auch die Arbeiter. Das wollen die Unternehmer, die sich noch immer als die „Herrn“ der Betriebe und der Arbeiter fühlen, nicht einsehen. Sie verbitten sich die Einmischung der Behörden in die Angelegenheiten ihres Geschäfts, wollen aber auch von einer „Einmischung“ der Arbeiter nichts wissen. Sie berufen sich darauf, daß sie selbst ein Interesse daran haben, daß die Arbeiter vor den Gefahren der Arbeit für Leben und Gesundheit möglichst geschützt werden. Denn die häufigen Erkrankungen und Unfälle der Arbeiter verursachen den Unternehmern Störungen im Betriebe und große Unkosten. Aber haben die Arbeiter nicht unter allen Umständen ein noch viel größeres Interesse an dem Arbeiterschutze? Werden nicht durch die Gefahren der Arbeit Leben und Gesundheit bedroht? Daher haben die Arbeiter auch ein viel größeres Recht als die Unternehmer, bei den Fragen des Arbeiterschutzes mitzureden.

Das bestätigt auch die bisherige Erfahrung mit dem Arbeiterschutze. Nur dort, wo die Arbeiter selbst im weitesten Maße an dem Ausbau und der Durchsührung des Arbeiterschutzes mitarbeiten, ist etwas Erfriechendes erreicht worden. Daher ist die wichtigste Forderung der Arbeiter zum Ausbau unserer Arbeiterschutzesetzgebung die, daß auch auf diesem Gebiete freie Bahn für die Mitarbeit der Arbeiter selbst geschaffen wird.

Seuilleton

Karneval.

Ein Sittenroman aus dem Köln des 20. Jahrhunderts von Emil Kaiser.

11.) Nachdruck verboten.

Rechtsanwalt Heider hatte sich neben Frau Pohl gesetzt, da beide allein am Tisch geblieben waren. Obgleich sie es nicht um ihn verdient habe, wie er meinte.

Sie erwiderte, daß sie die hohe Ehre, die ihr widerfähre, sehr wohl zu würdigen wisse, und so entwickelte sich zwischen den beiden ein scherzhaft geführtes Geplänkel, das aber schließlich von seiner Seite sehr ernsthaft gemeint war, als er über die Schuldigung spottete, die sie dem Schauspielers vorhin so offen dargebracht hatte.

Frau Ella lächelte befriedigt. Sie kniff ein wenig die Augen, wie eine schnurrende Katze und sah ganz gegen ihre Gewohnheit an Heider vorbei, während sie mit ihm sprach.

„Ich wollte doch mal sehen, wie mein Alter sich hat, wenn er eifersüchtig wird. Man ist doch neugierig, und es hat mir viel Spaß gemacht. Aber daß nun gar noch andre Leute eifersüchtig geworden sind, die meines Wissens gar kein Recht dazu haben.“

„Da hast du entschieden eine ganz richtige Bemerkung gemacht. Auf so ein glattrasiertes, graues Gesicht und so eine Sakennase hat unsereins nicht das Recht eifersüchtig zu sein.“ Er strich sich selbstgefällig den Bart. „Ich meine, dazu hat man selbst zu viel Geschmaç, um andern so wenig zuzutrauen.“

„Du wirst mir aber wohl erlauben, daß ich nach meinem Geschmaç küsse, nicht nach deinem,“ machte Frau Ella achselzuckend.

„Dein Geschmaç ändert sich aber zuweilen, wie?“

„Das kannst du mir gerade in diesem Fall eigentlich nicht vorwerfen.“

„Von einem Vorwurf ist nicht die Rede. Es war ja eigentlich mehr ein frommer Wunsch zu meinen Gunsten,“ erklärte Heider zudringlich.

Sie tat ganz unnahbar. „Du, das versteh ich nicht. Ich bin manchmal sehr schwach von Begriffen. Darauf mußt du Rücksicht nehmen.“

Dann plötzlich begann sie zu lachen und wendete sich lebhaft ihrem Manne zu, der eben von der Bewürdigung des Prinz Karneval zurückkam. „Jetzt hab ich in der Tat doch schon wieder einen andern Geschmaç, da kommt Pohl, noch warm von seinen Triumpfen. Solche Männer gefallen mir.“

Sie blickte dem alten Narren mit verliebten Augen entgegen und schmiegte sich dicht an ihn, als er sich neben ihr niederließ.

Der schöne Heider lächelte ironisch.

„Sie sind wirklich ein Mordskerl, Herr Pohl,“ jagte er. „Jetzt noch ein Lied zu komponieren, das so viel Feuer verstrahlt, wie der „Wippstäg“. Da versteht man eigentlich erst, daß Sie oft noch solchen Mut haben.“

„Jetzt noch — jetzt noch?“ machte Pohl, etwas schwerfällig sprechend, denn seine Junge gehörte nicht mehr recht. „Wenn man auch kein Jüngling mehr ist, das Herz ist doch noch jung geblieben.“ Er suchte seinen stieren Augen einen zärtlichen Ausdruck zu geben. „Und ich will Ihnen etwas sagen, wie man jung bleibt. Machen Sie nur immer noch die Streiche, die Ihnen an Leuten gefallen, die zwanzig Jahre jünger sind als Sie. Das ist mein Lebensgeheimnis.“

„Sie meinen die dummen Streiche,“ ergänzte Heider boshaft.

„Das sind noch lange nicht die Klügsten, die keine dummen Streiche machen,“ erklärte der Alte. „Sehen Sie mal, die Dummheit ist eine Gottesgabe.“

Frau Ella fürchtete, daß er ins Reden kommen möchte, und da er in seiner augenblicklichen Verfassung

wohl kaum viel Gescheites zutage fördern würde, suchte sie ihn davon abzubringen. „Ach was, dumm oder klug —, lustig wollen wir sein, das ist die Hauptsache,“ sagte sie. Sie reichte ihm das Glas, aus dem sie eben getrunken und sah ihn herausfordernd an. Heider biß sich auf die Lippen.

Pohl nickte ihr zu. „Ja, lustig.“ Er drehte geistlich das Glas, um mit seinen Lippen die Stelle zu berühren, an der die Lippen gehaftet hatten, und trank es mit einem Zuge aus. Es lag etwas Widerliches in dieser offenkundigen Verliebtheit des halbtrockenen Greises. Seine Frau fand es jetzt doch geraten, ein wenig von ihm abzurücken. Ihre Absicht, ihn vom Reden abzuhalten, erreichte sie übrigens nicht, er hatte kaum das Glas abgesetzt, als er wieder das Thema von der Dummheit aufnahm und in endlosen, inhaltsleeren Sätzen ausspann. Seine Sprache wurde immer verwirrter, und da ihm niemand antwortete, murmelte er noch eine Zeitlang unzusammenhängende Worte vor sich hin, bis er schließlich einschlieft.

Frau Ella lehnte sich weit zurück und sah von oben herab auf den nidenden Greisenkopf, der jetzt mit geschlossenen Augen und halbgeöffnetem Munde sehr dumm und gemein aussah. Ein höhnisches Lächeln schürzte ihre Lippen; aber um die Augen grub sich ein Zug von mißlicher Enttäuschung.

Heider beobachtete sie genau. Er hielt den Augenblick für geeignet, über den alten Mann zu spotten, der sich für jung genug hielt, eine Frau wie Ella zu heiraten. Erst tat er es mit vorsichtigen Worten, bemüht, aus jedem Sieb gegen Pohl eine Schmeichelei für die junge Frau zu machen, da sie ihn stumm anhörte, wurde er immer dreister, so daß am Ende seine Worte eine kaum verhüllte Verhöhnung bildeten.

Frau Ella hielt ihre Blicke auf Pohl geheftet. Und als Heider endlich eine Pause machte und ihre Antwort erwartete, schien es, als erwachte sie plötzlich aus einer